

NICOLE MTAWA

Sonnenkinder

Mein Leben für die Armen in Indien

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Dezember 2011

Knaur Taschenbuch

© 2011 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Alle Fotos: Archiv Mtawa

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Gettyimages/Robert Harding

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-78451-8

2 4 5 3 1

*Für Raju, Ganesh und Jalia.
Die Sonnenkinder in meinem Herzen*

*Der Mensch ist dort zu Hause, wo sein Herz ist,
nicht dort, wo sein Körper ist.*

MAHATMA GANDHI

»Vieles lässt sich planen, aber meist kommt es dann doch ganz anders«, schrieb ich am Ende meines ersten Buches Sternendiebe. Ich war mir sicher, ich würde auch weiterhin Kinder in Not betreuen, denen ich auf meinem Weg begegne. Doch erst die vielen Anfragen von bewegten Leserinnen und Lesern, wie sie mich bei meiner Arbeit unterstützen könnten, brachten den Wunsch in mir auf, ein Pflegeheim für voll pflegebedürftige Kinder in Indien zu errichten. Mit diesem Ziel vor Augen und der unterstützenden Kraft meiner Leser war ich bereit für dieses große Projekt und den damit verbundenen Lebenswandel.

Als mich mein Mann Juma vor sechs Jahren bat, die Geschichte unseres Kampfes gegen das Straßenleben aufzuschreiben, konnte ich noch nicht wissen, dass ich aufgrund der positiven Reaktionen auf unser Buch den Verein Human Dreams e. V. gründen würde, um so noch mehr Menschen helfen zu können.

In meinem zweiten Buch möchte ich nun erzählen, wie ich mit Juma noch viele weitere Sterne vom Himmel holte und wie ich in Indien den ersten pflegebedürftigen Kindern ein Leben voller Sonnenschein ermöglichte.

Nicole Mtawa

Prolog

Frische Bergluft und zarte Sonnenstrahlen empfangen mich, als ich am Morgen die Hüttentür aufmache. Freiheit und Glück, das ist es, was ich beim Anblick der mächtigen Bergketten um mich herum verspüre, während ein Steinadler über die tiefen Täler gleitet und dabei immer wieder einen gellenden Schrei ausstößt.

Auf einmal kommt ein braun-weißes Fellknäuel um die Ecke geschossen. Jacky, der muntere Hüttenhund, hat mich entdeckt und will sogleich mit mir spielen. Also springe ich los und klatsche Jacky dabei immer wieder auffordernd zu, der mir mit Freudsätzen auf dem schmalen, steilen Schotterweg zur nahen Bergkuppe folgt. Kurz wälzt er sich im noch verbliebenen Schnee, doch dann schießt er an mir vorbei und erreicht wenig später als Erster den höchsten Punkt der Kuppe, wo er sich stolz und hechelnd neben dem mit Steinen aufgetürmten Pfahl ins strohige Gras setzt.

Ich knie mich neben Jacky, um ihn ausgiebig zu kraulen, und genieße den Ausblick auf die prächtige Kulisse des niederösterreichischen Bergmassivs, das mich umgibt. In solchen

Momenten, hoch oben auf einem Berg und mitten in der Natur, spüre ich deutlich, wie neue Kräfte in mir aufsteigen, die mich für alles stark machen, was kommen mag. Noch eine ganze Weile sitze ich, berauscht von der Natur, einfach so da, lausche einer Stille, die wir in unserem Zuhause in Afrika höchstens tief in der Nacht finden können.

Doch dann wird es Zeit, dass ich Juma wecke. Erst gestern Abend sind wir zusammen mit Wolfgang, dem stämmigen Hüttenwirt, mit einer Materialseilbahn in einem breiten und auch etwas wackligen Holzkasten auf die auf über 1800 Metern Höhe liegende Alm gefahren. Zu neu und aufregend für Juma, um Augen für die Schönheit der Alpen und die Natur um uns herum zu haben. Zum Glück ist er wenigstens schwindelfrei, auch wenn er sich zum ersten Mal in seinem Leben auf eine solche Höhe begibt. Sicher, in seinem Heimatland Tansania gibt es auch Berge, der Kilimandscharo ist mit seinen 5893 Metern sogar der höchste Berg Afrikas. Doch Juma ist seit frühester Kindheit nur mit den Straßen der Großstadt Dar es Salaam vertraut und hatte in seinem Überlebenskampf ganz andere Sorgen, als an Freizeitaktivitäten wie eine Bergwanderung zu denken.

Hoffentlich fühlt er sich heute schon ein wenig wohler, schließlich soll die Wanderhütte hier oben für die nächsten fünf Monate unser Arbeitsplatz sein. Zimmer putzen, Matratzenlager herrichten, in der Küche aushelfen und bedienen – als Allrounder würde es besonders während der Wandersaison im Sommer mehr als genug für uns beide zu tun geben. Hier würde es niemanden stören, dass Juma weder schreiben noch lesen kann, keine Ausbildung hat und noch nicht so gut Deutsch spricht. Nun würden eben noch ein paar österreichische Ausdrücke dazukommen, so wie sich die ersten Wander-

gäste gestern Abend mit »Pfiati« und »Baba« vom Hütten-
team verabschiedet hatten.

Noch ist es still in der über hundert Jahre alten Hütte, nur
Wolfgang scheint schon auf zu sein, um in der Werkzeug-
scheune Holz zu hacken. Strom oder eine Heizung gibt es
nicht, und gerade jetzt im April kann es auf dem ungeschütz-
ten Hochplateau noch bitterkalt werden. Das Hüttdach sei
mit Stahlseilen am Boden befestigt worden, damit es bei einem
Sturm nicht weggerissen würde, meinte Wolfgang gestern zu
uns, und im Winter komme es sogar vor, dass man bei meter-
hohem Schnee nur durch die Fenster im zweiten Stock Zu-
gang zum Inneren habe. Er redete auch von Stürmen, die Bet-
ten verschieben können, und von senkrechten Blitzen, die
Telefone explodieren lassen.

Solche Geschichten schrecken mich jedoch nicht ab. Zum ei-
nen würde nun bald der alpine Sommer beginnen, und
schließlich wollte ich dem grauen Arbeitsalltag in Deutsch-
land entgehen, um etwas Neues zu erleben, Erfahrungen zu
sammeln und eine andere Welt zu sehen. Also hatte ich so lan-
ge im Internet nach einem Job für uns beide gesucht, bis wir
auf Wolfgang gestoßen waren, der uns neben einem statt-
lichen Gehalt auch noch freie Kost und Logis versprochen
hatte.

Eine steile und enge Holzterasse, die bei jedem Schritt knarrt,
führt hinauf zu den Gästezimmern und dem Matratzenlager.
Insgesamt kann die Hütte siebzig Personen beherbergen.
Juma und ich haben ein winziges Zimmerchen bekommen,
das so klein ist, dass es sich für Gäste nicht eignet. Dennoch
finde ich es richtig gemütlich darin, mit den dunklen Holz-
wänden und den rot-weiß karierten Bettüberzügen, die so ty-
pisch für eine Wanderhütte sind.

»Hey, du Langschläfer, aufstehen! Die Sonne scheint, und unser erster Arbeitstag auf dem Berg beginnt«, wecke ich Juma fröhlich, doch der murmelt nur Unverständliches und zieht sich die Decke über den Kopf. Es wird ein paar Tage dauern, bis er sich eingelebt und sich an das Hüttenteam gewöhnt hat. Bestimmt wünscht er sich bis dahin wieder in die Kolbenfabrik in Deutschland zurück, in der wir letztes Jahr gemeinsam sechs Monate gearbeitet hatten, damit Juma sich in Tansania ein Haus kaufen konnte. Damit war sein größter Traum in Erfüllung gegangen, schließlich hatte das Haus nur 3500 Euro gekostet. Doch ich wollte nicht noch einen Sommer lang vor den lauten Maschinen stehen und in Schichtarbeit neun Stunden lang monotone Tätigkeiten ausführen.

Nachdem ich Juma eine Weile gut zugeredet habe, traut er sich doch mit mir hinunter in die Stube, wo Toni in Kniebundhosen seinen Tee schlürft und Elisa mit einem Lappen die Theke wischt. Toni ist unser Schankwirt, und Elisa ist für die Bedienung der Wanderer zuständig. Durch das Küchenfenster können wir die mollige Magdalena, die Almköchin, beobachten, wie sie in einem großen dampfenden Kessel rührt. Kaum sitzen wir am Frühstückstisch, kommt auch schon Wolfgang zur Tür herein, begrüßt uns und meint, dass wir nach dem Frühstück beginnen können, in der Stube Staub zu wischen, und dass danach die Toiletten im Eingangsbereich dran sind.

»Hier habt ihr noch Gummihandschuhe. Das Wasser holt ihr aus dem Wasserhahn in der Küche, das ist nämlich der einzige im ganzen Haus«, sagt er und erklärt noch, dass das Wasser von einem Regenauffangbecken unter dem Haus stammt und man sparsam damit umgehen muss. Sollte sich dort während des Jahres nicht genug Regenwasser angesammelt haben,

müsse er Wasser in einzelnen Stahlflaschen mühsam mit der Materialeiseilbahn vom Dorf heraufholen.

Ich muss innerlich über die Zustände schmunzeln. Obwohl wir uns mitten im fortschrittlichen Österreich befinden, erinnert mich so vieles an unser einfaches Leben in Afrika, wo wir mit Eimern Wasser aus dem Brunnen vor dem Haus holen und abends im schwachen Licht einer Petroleumlampe zusammensitzen. Aber es gibt auch Unterschiede. So wirft Wolfgang zwar abends den Generator an, damit wir immerhin ein paar Stunden Elektrizität haben, doch das Duschen bei tropischen Temperaturen mit Brunnenwasser ist um einiges angenehmer, als sich bei nahezu null Grad über einer winzigen Schüssel mitten in unserem engen Zimmerchen zu waschen, weil es keine Duschräume auf der Hütte gibt. Aber ich bin es gewohnt, mich an die einfachsten Verhältnisse anzupassen, und so ändert das nichts an meiner guten Stimmung.

Nachdem wir die ersten Aufgaben am Vormittag erledigt haben, nimmt uns Elisa mit auf die Gästezimmer, um uns auch hier den Ablauf zu erklären. Im Anschluss daran richte ich das Matratzenlager her, während Juma zum Holzhacken hinter die Hütte geschickt wird. Obwohl es unser erster Tag ist, haben wir mehr als genug zu tun, kurz vor zweiundzwanzig Uhr gehen wir noch Magdalena in der Küche zur Hand. Auch am nächsten Tag schufteten wir von morgens bis spät-abends, doch ich fühle mich so voller Energie wie schon lange nicht mehr. Es muss wohl die Höhenluft sein, die mich beflügelt, und das siegreiche Gefühl, das erreicht zu haben, was ich mir gewünscht habe – den Sommer in den Bergen zu verbringen.

Nur Juma kann ich selbst in den folgenden Tagen nicht von unserem Glück überzeugen. Immer häufiger spricht er davon,

wie unwohl er sich hier fühlt. Zwar schmerzt auch mir von der ungewohnten Arbeit mittlerweile der Rücken, aber die alpine Umgebung entschädigt einiges. Juma allerdings kann mit der kargen Natur hier wenig anfangen und würde am Wegrand lieber Geschäfte und Läden sehen anstelle von Krokussen und Schneerosen. So abgeschieden von der materiellen Welt zu sein findet er gar nicht gut. Letztes Jahr in Deutschland war es gerade er gewesen, der regelmäßig zu einem Stadtbummel gerufen hatte.

Darüber hinaus ist er mit Wolfgang und den anderen immer noch nicht warmgeworden, unter anderem auch deshalb, weil sie nach Feierabend gerne einen über den Durst trinken. Wir hingegen trinken beide nicht. Ich habe mich grundsätzlich dagegen entschieden, und Juma verbindet damit schlimme Kindheitserinnerungen.

Aber es hilft alles nichts, schließlich brauchen wir ja auch das Geld, um davon in Afrika leben zu können. Juma braucht noch Kapital, um in seinem Haus einen Lebensmittelladen zu eröffnen, und ich möchte weiterhin Menschen in Not betreuen, ohne nebenbei einer bezahlten Arbeit nachgehen zu müssen. Bei den maximal hundert Euro, die ich in Tansania monatlich brauche, hat sich dieser Lebensrhythmus für mich als ideal erwiesen. So beißen wir die Zähne zusammen und kämpfen uns durch unsere ersten Wochen auf der Alm.

Am Montagabend ist es ruhig auf der Hütte, und Wolfgang meint, wir könnten heute schon früher Schluss machen. Juma zieht sich gleich auf unser Zimmer zurück. Mit Elisa, die schon das vierte Jahr auf der Hütte mit anpackt, laufe ich daraufhin bis zum Rand des Hochplateaus vor, wo der Berg steil ins Tal abfällt. Sie liebe die Arbeit, sagt Elisa, auch wenn im

Sommer so viel Betrieb sei, dass man manchmal nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht.

»Und schau, immer wieder gibt es Bergsteiger, die sich hier das Jawort geben«, erzählt sie, als wir unweit der Hütte an einem Bergkirchlein vorbeikommen. »Vielleicht komme ich so auch noch unter die Haube!«, lacht sie mit ihrer frischen Art, aber auch einer Spur Wehmut in der Stimme, mit vierzig immer noch nicht den passenden Mann gefunden zu haben.

Immer wieder wundere ich mich über das Schicksal. Ich, die nie heiraten wollte und auch nicht nach einem Mann gesucht habe, bin nun schon seit über zwei Jahren mit Juma verheiratet. Meine Lebensplanung hat ganz anders ausgesehen. Nachdem ich so viele kranke und pflegebedürftige Kinder in den ärmsten Ländern der Erde gesehen hatte, wollte ich meine Energie für diese Menschen einsetzen. Daher habe ich mich zunächst innerlich gegen die Liebe zu Juma gewehrt.

Als wir uns 2005 in Tansania kennengelernt haben, war auch Juma ein junger Mann, der meiner Hilfe bedurfte. Er lebte seit seinem siebten Lebensjahr auf der Straße, hatte keine Perspektive, und aufgrund von Krankheit und Drogen hing sein Leben damals am seidenen Faden. Je näher wir uns kennenlernten, desto mehr musste ich schließlich zugeben, dass ich mich in ihn verliebt hatte. Die Liebe ist mir also einfach so zugeflogen, ohne dass ich danach gesucht hätte. Und auch wenn uns von Anfang an klar war, dass wir recht verschiedene Lebensziele haben, versuchen wir, uns gegenseitig keine Grenzen zu setzen und die Zeit miteinander zu genießen.

Zum Glück kann ich Elisa mit meiner Geschichte ein wenig aufmuntern. Vielleicht kommt die Liebe ja immer dann, wenn man sie am wenigsten erwartet?

Als wir uns schließlich auf den Rückweg zur Hütte machen, ist es bereits dämmerig. Zu meiner Überraschung begegnen wir wilden Gamsen, die völlig furchtlos auf der Alm weiden. Selbst als wir direkt an ihnen vorbeilaufen, schrecken sie nicht auf. Ihr Fell ist rotbraun, am Bauch und an den Schenkeln fast weiß, doch von den langen Ohren verläuft eine schwarze Längsbinde über die Augen. Die friedvolle Stimmung, die sie ausstrahlen, erinnert mich an eine fünf Jahre zurückliegende Safari in der Serengeti, als ich mein erstes halbes Jahr in Tansania verbracht hatte. Auch dort waren die Antilopen, Giraffen und Elefanten, als ich mit Freunden in einem Geländewagen im Schrittempo an ihnen vorbeifuhr, fast ohne jegliche Scheu.

Doch keine Stunde später ist abrupt Schluss mit meinem Frieden. Ich kann nicht glauben, was Wolfgang mir da gerade eben mitgeteilt hat. Es ist Monatsende, und er sitzt am Stammtisch über der Abrechnung, vor sich einen Bierkrug und einen vollen Aschenbecher. Er hat uns zu sich gerufen, und mir fällt auf, dass die anderen Hüttenarbeiter sich trotz noch halbvoller Gläser zurückgezogen haben. Und dann eröffnet Wolfgang uns unverfroren, er könne uns in den ersten drei Monaten nur ein Drittel des Lohns auszahlen, aber das wäre wohl kein weiteres Problem, da sich das ganze Hüttenteam am Ende der Saison das erwirtschaftete Geld teilen würde und wir so auf den Betrag kommen würden, den er uns anfangs am Telefon versprochen hatte.

»Wolfgang, ist das dein Ernst? Jetzt sind wir den weiten Weg von Deutschland mit dem Zug gekommen und haben keine Garantie, wie viel Geld uns am Ende bleiben wird? Das sind ja nicht einmal zwei Euro Stundenlohn, die du uns momentan für die knochenharte Arbeit bezahlen willst!«

Als ich für Juma übersetze, zögere ich mit meiner Einschätzung einen Moment. In einem mir völlig fremden Land wäre ich von vornherein vorsichtiger gewesen, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass es in Österreich Probleme geben würde. Und zugegeben, mit der üblichen Abrechnungsweise von Hüttenmitarbeitern kenne ich mich nicht aus. Es leuchtet mir zwar ein, dass jetzt zu Beginn der Saison kaum Wandergäste kommen und sich deshalb die Kasse erst im Hochsommer füllen wird, aber schließlich war bei allen ausgeschriebenen Hüttenjobs stets die Rede von einem festen monatlichen Gehalt gewesen.

Wolfgang hingegen spielt alles herunter und macht keine Anstalten, auf meine Bedenken einzugehen. Sein plötzliches Aufbrausen macht mir zudem klar, dass er nicht mit sich reden lassen will. Auf einmal sehe ich nicht mehr einen ehrenhaften Hüttenwirt vor mir, sondern einen miesen Ausbeuter mit langen strähnigen Haaren, wulstiger Nase und gläsernen Augen, dessen Plan von Anfang an feststand. Da wir keinen schriftlichen Vertrag in den Händen halten, haben wir hinterher keine Möglichkeit, unseren gerechten Lohn einzufordern. Wolfgang zieht unruhig an seiner Zigarette, die Diskussion scheint ihn nervös zu machen. Hatte er wirklich gedacht, wir würden uns mit einem Hungerlohn zufriedengeben und wie Sklaven stillschweigend weiterschufteten?

Juma sitzt geknickt da. In seinem Gesicht lässt sich ablesen, wie ihm zumute ist. Jetzt, wo ihm selbst die Aussicht darauf genommen wird, ordentlich Geld verdienen zu können, hält ihn nichts mehr auf diesem Berg. Und auch ich muss unsere Situation neu überdenken. Ausnutzen lassen werden wir uns ganz bestimmt nicht, auch wenn damit mein Traum vom Hüttenjob erst mal geplatzt ist. Und das mache ich Wolfgang

auch unmissverständlich klar. Unter diesen Bedingungen würden wir unsere Taschen packen und uns einen anderen Job suchen, so viel steht fest.

Aber so einfach scheint die Sache für Wolfgang nicht zu sein. Auf einmal lenkt er ein und meint beschwichtigend, uns wie versprochen die 1200 Euro monatlich zu bezahlen. Nur müssten wir uns dann selber um unser Essen kümmern.

Der Diskussion müde, gehen Juma und ich schließlich auf unser Zimmer, ohne eine endgültige Entscheidung getroffen zu haben. Zwar ist wieder neue Hoffnung in mir entflammt, dass wir doch noch jeden Monat unser Gehalt cash auf den Tisch ausbezahlt bekommen, doch die Einschränkung, nicht mehr wie sonst mit dem Hüttenteam gemeinsam zu essen, sondern wöchentlich extra mit der Materialseilbahn ins Dorf zum Einkaufen zu fahren, erscheint mir lächerlich. Vielleicht würde sich alles mit der Zeit einrenken, schließlich sind Arbeitskräfte in diesen Höhen rar. Aber jetzt, wo Wolfgang uns bereits seine dunkle Seite offenbart hat, würde ich Juma kaum mehr zum Bleiben motivieren können.

Trotz der Sorge, wie es nun weitergehen soll, steht unsere Entscheidung am nächsten Morgen fest. Wir packen unsere Taschen, und ich rufe Katrin, meine Kindergartenfreundin, die vor zwanzig Jahren mit ihrer Familie von Deutschland nach Österreich gezogen ist, an. Der Zufall wollte es, dass unser Berg nur wenige Kilometer von ihrem Zuhause entfernt ist. So hatten wir vor zwei Wochen bereits ein paar schöne Tage bei ihr verbringen können, bevor sie uns zur Talstation fuhr. Mit ihr verbindet mich eine ganz besondere Freundschaft, die trotz der vielen Jahre und der großen Entfernung nie unterbrochen war, auch wenn wir uns nur sehr selten sehen.

Katrins Stimme zu hören ist mir ein kleiner Trost. Schließlich sind wir mit dem Kontakt zu ihr nicht ganz verloren inmitten von Österreich, auch wenn ich momentan noch keine Ahnung habe, wo wir zu zweit auf die Schnelle einen neuen Job finden sollen. Katrin macht mir Mut und verspricht, uns um zehn mit dem Auto im Tal abzuholen. Sie bedauert, wie es uns mit dem Hüttenwirt ergangen ist, freut sich aber auch, uns so schnell wiederzusehen. Wir können erst mal bei ihr bleiben und uns sogar beim Renovieren ihres zukünftigen Heims ein paar Euro verdienen. Ihr Mann Fredi sei schon völlig überfordert von den noch anstehenden Arbeiten an dem baufälligen Haus seiner verstorbenen Oma.

Juma lauscht mit sichtbarer Erleichterung unserem Gespräch. »Nicky, bin ich froh, dass wir wieder runter vom Berg gehen«, meint er, als ich mein Handy beiseitelege. »Ich arbeite gerne, nur muss es das nächste Mal nicht wieder auf einer Berghütte sein.«

»Schade, ich wäre gerne wieder auf einen Berg gegangen«, antworte ich enttäuscht. »Na ja, wenigstens habe ich für eine kurze Zeit diesen Traum leben können. Zugegeben, es wäre ganz schön stressig geworden, während der Hochsaison ununterbrochen Betten zu machen, zu schrubben, zu putzen, abzuwaschen und die vielen Wanderer bedienen zu müssen.«

Juma fegt zum Schluss noch das Zimmer, und dann begeben wir uns mit unserem Gepäck nach unten, um Wolfgang unsere Entscheidung mitzuteilen. Wir hören ihn im Flur vor sich hin pfeifen, doch als er uns so abreisefertig sieht und ich ihn noch einmal darum bitte, uns für die letzten Tage gerecht zu entlohnen, damit wir wenigstens unsere Reisekosten decken können, schlägt seine Stimmung augenblicklich um.

»Jetzt muss ich mich auch noch nach neuem Personal umschauen, nein, das Geld, das ihr bekommen habt, ist genug, mehr gibt es für euch nicht«, entgegnet er mir schroff.

Nun werde ich richtig wütend. Was denkt er sich eigentlich dabei, uns auch noch die Schuld zuzuschieben? Als alles nichts hilft, drohe ich ihm schließlich mit der Polizei, was ihn fuchs-teufelswild macht. Er scheint allen Grund zu haben, die Polizei zu fürchten, denn er greift tatsächlich in die Kasse, knallt uns 200 Euro auf den Tisch und verlässt wutentbrannt die Stube.

Ich stecke das Geld ein und gehe mit Juma in die Küche, wo wir uns von Elisa und Magdalena verabschieden wollen, um dann diesem Alptraum ein Ende zu machen. Toni wartet bereits draußen, um uns mit der Materialseilbahn hinunterzubringen. Elisa wirft uns einen vielsagenden Blick zu und schüttelt traurig den Kopf. Und während Magdalena mich fest an ihre Brust drückt, flüstert sie mir noch zu, dass wir nicht die Einzigen sind, denen es so ergangen ist. Auf einmal poltert Wolfgang daher, brüllt, dass wir sofort seine Küche verlassen sollen, und schiebt uns grob zur Tür hinaus. Doch der Höhepunkt ist, dass er Toni befiehlt, von uns fünf Euro für den Transport den Berg hinunter zu kassieren.

Ich komme mir vor wie in einem schlechten Film. Wie kann sich ein erwachsener Mann nur so kindisch verhalten? Juma schlägt vor, zu laufen, also fragen wir einen Wanderer vor der Hütte nach dem Weg hinunter ins Tal. Ohne uns noch einmal umzudrehen, machen wir uns an den Abstieg. Die geschotterten Serpentinafen fallen steil ab, und wir müssen uns sehr darauf konzentrieren, mit unserem Gepäck nicht auszurutschen. Zum Glück verläuft der Weg nach einer halben Stunde bereits auf festem Boden an blühenden Bergwiesen entlang.

Unsere Mienen hellen sich allmählich wieder auf, und statt zu fluchen, lachen wir jetzt über die grotesken Szenen mit Wolfgang. Unser abenteuerlicher Ausflug in die Berge hat uns wieder um einige Erfahrungen reicher gemacht. Ich muss an eine tibetische Weisheit denken, die ich irgendwo einmal gelesen habe: »Denke daran, dass das Nichterreichen von etwas, das du möchtest, manchmal ein Glücksfall ist.«

Gerade dann, wenn etwas nicht so klappt, wie ich es mir gewünscht habe, stelle ich mir einfach vor, dass alles seinen guten Grund hat. Man kann so viel erreichen, wenn man an sich glaubt und immer das Positive sieht. Würden wir hingegen wochenlang Trübsal blasen und uns über den missglückten Hüttenaufenthalt ärgern, bräuchten wir uns nicht zu wundern, wenn das Unglück seinen Lauf nimmt und wir keinen Schritt vorwärtskommen.

So leicht würde ich mich nicht unterkriegen lassen. Irgendwo wird es eine neue Arbeit für uns geben, die wie für uns gemacht ist, da bin ich mir sicher. Denn seit ich mich damals auf meinen Reisen in die ferne Welt, nach Australien, Tansania und Indien, gegen ein geregeltes Leben in Deutschland entschieden habe, um mich für Kinder in Not zu engagieren, habe ich gelernt, wie ich mit neuen Herausforderungen umgehen muss, damit sich doch noch alles zum Guten wendet. Ich habe nie aufgegeben und deshalb diese Entscheidung bis heute nicht bereut, auch wenn es nicht immer einfach war. Ja, meine Vergangenheit hat mich stark gemacht für alles, was da noch kommen mag.